Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IV.

Spanien gegenüber der französischen Revolution.

Von

R. Dozy.

H. Baumgarten, Geschichte Spanien's zur Zeit der französischen Revolution. Mit einer Einleitung über die innere Entwicklung Spanien's im achtzehnten Jahrhundert. Berlin 1861. — Nichtherausgegebene geheime Depeschen des Gesandtschaftsecretärs Aubert im niederländischen Reichsarchiv.

Ueber die ersten Regierungsjahre Carl's IV. von Spanien war bis jetzt wenig Zuverlässiges bekannt. Godoy's Memoiren, eigentlich eine Apologie, sind beinahe die einzige Quelle gewesen, woraus man geschöpft hat; sie müssen jedoch mit großer Vorsicht benutzt werden, und werden von Baumgarten gradezu für lügenhaft erklärt. Eine interessante Zeit ist es aber allerdings. „Das spanische Volk", sagt Baumgarten mit Recht, „war das einzige in Europa, welches 1793 den Krieg gegen die Revolution mit völlig ungetheilter Begeisterung als Volks- und Religionskrieg aufnahm, welches bis zu den Schmugglern der Sierra Morena hinab sich in diesen Kampf mit dem heißen Eifer des Fanatismus für Thron und Altar stürzte, welches von Liberalismus wie von Freidenkerei durchaus unberührt, den alten Ordnungen des unbeschränkten Königthums und des strengen Glaubens unbedingte Verehrung bewahrt hatte. Wie kam es, daß eben dieses Volk 1808 seinen König zur Abdankung nöthigte, daß eben dieses

Volk 1810 eine radicale Neuordnung seines Staatswesens unternahm, daß dann von 1815 bis 1830 eben dieses Volk zu allen revolutionären Erschütterungen Europa's und Amerika's das Signal gab? Mich dünkt, das sind Fragen, die wohl eine sorgfältige Antwort verdienen."

Eine solche Antwort hat Baumgarten schon zum Theile in dem vorliegenden, trefflichen, auch was die Form betrifft, musterhaften Buche gegeben, welchem ein zweites, über die Zeit von 1795 bis 1814, folgen wird. Es ist hauptsächlich den Berichten des damaligen preußischen Gesandten am spanischen Hofe, des Herrn v. Sandoz-Rollin, entnommen. „Herr von Sandoz", sagt der Verf., „war zur fraglichen Zeit unbedingt der scharfsichtigste, sorgfältigste und unterrichtetste Diplomat am spanischen Hofe, ein Mann von hervorragender politischer Begabung, eine Zierde der Schule Friedrich's d. Gr.; seine Depeschen enthalten eine Fülle des allerlehrreichsten und wichtigsten Materials." Dieses Lob scheint keineswegs übertrieben, und obschon der Verf. hinzufügt, „daß es sein Mißliches hat, auf die Depeschen eines einzelnen Diplomaten eine geschichtliche Darstellung zu stützen," so glaube ich doch, daß man schwerlich Depeschen anderer Diplomaten finden wird, welche mit denen des Herrn von Sandoz, was Genauigkeit und Vollständigkeit betrifft, wetteifern können. Die Nachrichten wenigstens der Niederländischen Gesandtschaft in Madrid, in dem Reichsarchive im Haag, sind bei weitem so wichtig nicht, was sich schon hieraus erklärt, daß unsere Beziehungen zu Spanien in der damaligen Zeit fast ausschließlich commerzieller Art waren; allein sie enthalten dennoch Vieles, was unsere Aufmerksamkeit verdient. Unser damaliger Gesandter in Madrid, der Graf van Rechteren, scheint ein ganz gewöhnlicher großer Herr gewesen zu sein, der seine Aufgabe nicht zu schwer auffaßte und nicht mehr an seine Regierung schrieb als durchaus nöthig war; allein Ende April 1792 verließ er Madrid, mit Zustimmung seiner Regierung, um zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder in Aachen und Spaa zu benutzen, und von der Zeit an übernahm der Secretär Aubert die Geschäfte. Ein ganz anderer Mann! Seine Depeschen zeigen ihn als noch jung — obschon er schon vierzehn Jahre in Spanien gewesen war und er sich darüber beklagt, daß der immerwährende Aerger über die spanische Langsam-

keit seine Haare, ehe es Zeit gewesen, gebleicht habe — als lebhaft und als ein feiner Beobachter. Mit großem Scharfsinn erkannte er aus dem, was er geschehen sah, die Zukunft, welcher Spanien entgegen ging. Besonders sind seine geheimen Depeschen sehr merkwürdig; sie verdienen mit den Berichten des Herrn von Sandoz verglichen zu werden, und ich glaube, daß es den Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm sein wird, wenn ich einiges daraus mittheile. Ich bedauere aber, daß die geheimen Depeschen sich nur auf das Jahr 1792 beziehen, da die des folgenden Jahres in den Copiebüchern fehlen.

Uns auf Baumgarten's Buch und Aubert's Depeschen stützend, werden wir also das Verhältniß Spanien's zur französischen Revolution betrachten; wir sind aber genöthigt, zu gleicher Zeit einiges, was den innern Zustand des Landes betrifft, zu berühren.

Als im December 1788 Carl III. verschied, war in fast allen Richtungen die Bahn zu einer vollständigen Reform des Staates gebrochen; ob aber das so schön angefangene Werk fortgesetzt und vollendet werde, hing von der Persönlichkeit des neuen Herrschers ab, denn bei der Menge hatten die verständigen Ansichten Carl's III. und seiner Minister noch wenig Eingang gefunden; das spanische Volk hatte sich, seit Carl V., durch seine Monarchen leiten lassen, bald vorwärts, bald rückwärts. Was ließ sich also von dem neuen König erwarten?

Carl IV. hatte einen außerordentlich starken Körper und einen außerordentlich schwachen Geist. Sein Auffassungsvermögen war so gering, daß sich nicht nur die höheren und verwickelteren Beziehungen des Staatslebens, sondern auch die einfachsten menschlichen Verhältnisse seinem Urtheile entzogen. Seine Erziehung war vernachlässigt; sein Vater hatte ihn systematisch von Staatsgeschäften fern gehalten; Jagd und Hazardspiel waren seine hauptsächliche Beschäftigung. Die Priester hatten großen Einfluß auf ihn, obgleich sie nicht im Stande waren, ihn zu ihrem Werkzeug zu machen. Die einzige, die ihn beherrschte, war die Königin, aber sie beherrschte ihn denn auch vollkommen.

Marie Luise von Parma war noch vor ihrem vierzehnten Jahre dem damals noch nicht siebenzehnjährigen Prinzen von Asturien ver-

mählt worden. Man sagt, daß er einen bestimmten Widerwillen gegen diese Heirath hatte, und man behauptet auch, daß in den ersten Jahren die junge Frau von dem Jähzorne ihres Gemahls viel gelitten habe; bald wußte sie ihn jedoch so vollkommen zu beherrschen, daß er neben ihr ohne Willen war. Grazie besaß sie, zugleich aber grenzenlose Herrschsucht, Verschlagenheit und Sinnlichkeit. Die letzte Eigenschaft suchte sie nicht zu verbergen; im Gegentheil, sie trug ihre Liebschaften unverschämt zur Schau. Carl III., ein Muster der Züchtigkeit, that, was er konnte, um sie zu zwingen, wenigstens den äußerlichen Anstand nicht zu verletzen; er entfernte einen jungen Gardeducorps, Godoy, wiederholt aus der Residenz, mit keinem andern Erfolge, als daß derselbe von einem jüngeren Bruder, Manuel, welcher der Prinzessin Briefe des Entfernten überbrachte, ersetzt wurde. Als der Thronwechsel erfolgte, war Manuel Godoy, Lieutenant in der vlämischen Garde, ihr erklärter Liebhaber, und seitdem war es der Hauptzweck ihres Lebens, Godoy rasch zu glänzenden Stellungen zu befördern und seine arme Familie mit Reichthümern und Würden zu überhäufen. An sich waren die Geschäfte ihr fast so gleichgültig wie dem König; nur als Mittel oder Hindernisse der Befriedigung ihrer Leidenschaft gewannen sie in ihren Augen Bedeutung, und alles wurde bei ihr zu einer Personenfrage.

Sofort nach Carl's III. Tode setzte sie sich in den Besitz der Herrschaft, doch war sie schlau genug, ihren Einfluß noch zu verbergen und sogar dem Hof einzureden, sie habe mit den Geschäften nichts zu thun. Dem Scheine nach ging alles wie vorher, und der verdienstliche Graf Floridablanca blieb Premierminister; aber es war nur Schein; der Graf hatte sich der Königin gegenüber verbinden müssen, sich nur mit der auswärtigen Politik zu beschäftigen und ihr das Gebiet der Anstellungen, der Gnaden und Auszeichnungen zu überlassen; er hatte überdem versprechen müssen, bei dem König keinen Argwohn gegen Godoy zu erwecken. Unter diesen Bedingungen hatte er also sein Portefeuille, worauf er viel hielt, nicht bloß aus Ehrsucht, sondern auch wegen des schlechten Zustandes seiner Geldmittel behalten; allein es stellte sich bald heraus, daß dieses Abkommen bedeutende Schwierigkeiten hatte; daß es nicht leicht, den Wünschen der Königin zu genügen, und daß auch die Königin ihrerseits nicht ge-

meint war, innerhalb ihrer Grenzen zu bleiben, da sie, so oft es ihr paßte, in das auswärtige Departement hinüber griff und dem Grafen auch da Concessionen abnöthigte, welche seinen europäischen Credit empfindlich berührten. Daher entstanden denn fortwährend Zwiste, und Floridablanca's Stellung blieb unsicher und schwankend. Auch in der Verwaltung des Innern war er nicht mehr so, wie er sich unter Carl III. gezeigt hatte. Es kam zwar kein plötzlicher Stillstand, aber es schien, als ob man es für genug hielt, noch einigermaßen im früheren Geiste fortzuarbeiten, und neue Reformen wurden nicht versucht; im Gegentheil, durch die unsichere Stellung des Ministers und den Aberglauben des Königs, faßte die Inquisition den Muth, wieder eine Anzahl Bücher zu verbieten, deren Lesung durch die vorige Regierung anempfohlen und befördert worden war.

Welche Stellung nahm nun die neue Regierung der französischen Revolution gegenüber ein? Es scheint, daß man von den ersten Vorgängen in der Assemblée nationale nur flüchtig Notiz genommen hat; man benutzte sie, um den Hof von Versailles zur Vorsicht in seinen auswärtigen Beziehungen zu mahnen, aber daß sie vielleicht eine gefährliche Wendung nehmen könnten, befürchtete man nicht. Aus dieser Sorglosigkeit, welche freilich noch größer schien, als sie wirklich war, wurde der Hof plötzlich aufgeschreckt durch die Nachricht von der Einnahme der Bastille. Der König sprach seinen Abscheu über die Empörung in den lebhaftesten Ausdrücken aus; Floridablanca war heftig erschüttert; seine ganze Politik beruhte auf einem engen Bündnisse mit Frankreich gegen England, und sie wurde zerstört, sobald der König von Frankreich nicht mehr thun konnte, was er wollte. Diese Sorge erschütterte ihn so gewaltig, daß seine Gesundheit ernstlich bedroht wurde. Und nun hörte man, daß er bereits einen Monat vorher die französische Regierung auf die ihr drohende Gefahr nachdrücklich aufmerksam gemacht hatte. Jetzt war er wüthend darüber, daß seine Anstrengungen vergeblich gewesen waren; er wollte mit außerordentlichen Maßregeln den Verlauf der Begebenheiten im Nachbarlande aufhalten, dem Könige von Frankreich ein Hülfscorps von 40,000 Mann senden. Ernstlich gemeint war es aber nicht, und überhaupt waren damals seine Absichten eben so veränderlich und schwankend, als seine Ansichten über die Zukunft Frankreich's. Die Nachrichten

über die Ereignisse des 5. und 6. October 1789 machten in Madrid einen gewaltigen Eindruck und bewirkten, daß ein Corps von 13,000 Mann an den französischen Grenzen postirt wurde. Das war ein Schritt, der zu Weiterem führen konnte, um so mehr da Floridablanca erklärte, daß, um noch größeres Unheil abzuwenden, Europa mit vereinten Kräften einschreiten müsse. Nicht viel später wurde er durch den heftigen Zwist, welchen er mit England über Nootkasund hatte, genöthigt, nicht nur alle Gedanken gegen die Revolution in den Hintergrund zu schieben, sondern sogar, kraft des Familienbündnisses, ihren Beistand nachzusuchen, da ein Krieg gegen England damals höchst wahrscheinlich war. Seine Bitte wurde von der nationalen Versammlung sehr schlecht aufgenommen, und Spanien, der französischen Hülfe beraubt, mußte sich in England's Forderungen fügen. Der Minister war äußerst aufgebracht gegen die Versammlung; es war selbst von einer bewaffneten Dazwischenkunft die Rede, und schon vor Mai 1791 versprach Floridablanca dem Kaiser Leopold seinen Beitritt zur Coalition. Nach der mißlungenen Flucht Ludwig's XVI. erließ die spanische Regierung eine Erklärung, von Mahnungen, Vorwürfen und Drohungen strotzend; zu gleicher Zeit ließ Floridablanca in Wien vorstellen, es sei mit imponirender Energie die Unverletzlichkeit des Königs und der königlichen Familie zu fordern; mit dem schwedischen Gesandten und mit den französischen Emigranten trat er in nähere Verbindung; es wurde beschlossen, die Truppen an den Grenzen mehr als zu verdoppeln, und 32 Linienschiffe im Mittelmeer zu vereinigen, um die französischen Häfen zu überwachen und im gegebenen Falle zu blokiren. Die schon früher gegen die Fremden (vorzüglich gegen die Franzosen) genommenen Maßregeln wurden verstärkt. Der französische chargé d'affaires d'Urtubise, ein junger, unerfahrener Mann, wurde von Floridablanca bei jeder Gelegenheit mit Grobheit behandelt. Kurz, der Graf beleidigte Frankreich auf jede Art, aber mehr konnte er nicht thun; dazu fehlte es ihm an Truppen und Geld, und er war fortwährend sehr bekümmert über England. „Wer", schreibt Sandoz, „kann dieses hochmüthige und verletzende Benehmen Spanien's gegen Frankreich verstehen? Ich denke Niemand. Zumal jetzt, wo Spanien seine besten Truppen in Afrika hat, wo seine Finanzen in ärgster Verwirrung sind, ist es ganz unbegreiflich, daß es Frankreich bei

jeder Gelegenheit bedroht und heraus fordert. Ein Bruch würde für Spanien die größten Nachtheile herbei führen. Diese Politik ist sicher mehr von Laune als von Klugheit eingegeben." Das fühlte endlich der Minister selbst, und als er sah, daß Oesterreich und Preußen unthätig blieben, sprach er nicht mehr so keck als früher, sondern suchte Frankreich durch das Verbreiten sittlicher Schriften zu bekehren! Allein die Annahme der Constitution durch Ludwig erkannte er wieder nicht an; diese sah er als abgezwungen an und sagte dies zu Urtubise auf die grobste Art; wahrscheinlich wäre es bei dieser Gelegenheit zu einem Kriege mit Frankreich gekommen, wenn Frankreich nicht ein dringendes Interesse gehabt hätte, mit Spanien nicht zu brechen. Zu schwach, um etwas Großes anzufangen, verschmähte der Minister das Kleine nicht. Er schürte an und intriguirte, er suchte einen Aufstand im Süden Frankreich's zu bewirken; der Herzog d'Havre wurde in Madrid als Gesandter der emigrirten Prinzen anerkannt; dem abenteuerlichen Gustav IV. von Schweden wurden Subsidien versprochen. Jedoch consequent war Floridablanca nie; von Zeit zu Zeit erklärte er, daß er keinen Krieg gegen Frankreich wollte, und Sandoz nannte denn auch seine Politik „un mystère d'inconséquences". Sein Betragen läßt sich aber leicht erklären; der Minister, früher ein Anhänger des „aufgeklärten Despotismus", der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in allen monarchischen Staaten des Continents an der Tagesordnung war, hatte sich durch die französische Revolution sehr erschrecken lassen. Sein inniger Wunsch war, die Revolution mit allen möglichen Mitteln zu bekämpfen und die monarchische Macht herzustellen; um diesen Zweck zu erreichen, würde er die größten Anstrengungen und die schwersten Opfer nicht gescheut haben. Allein er hatte die Macht nicht, zu thun, was er wollte. Das beste, was er hätte thun können, wäre gewesen, sich in das Unvermeidliche zu fügen, die französischen Angelegenheiten ihrem eigenen Laufe zu überlassen, sich so viel als möglich außer der allgemeinen Politik zu halten und für die besondern Interessen seines Landes zu sorgen. Aber dieses gestattete sein leidenschaftlicher Charakter nicht, und durch Leidenschaft ließ er sich dann auch zu vielen Thaten hinreißen, welche, ohne den Lauf der Revolution im mindesten zu hemmen, die Franzosen gegen Spanien erbittern mußten.

Es schien, daß Floridablanca noch lange Gelegenheit haben würde, seine zu gleicher Zeit herausfordernde und feige Politik fortzusetzen. Er stand in hoher Gunst bei dem Könige und erklärte seinen Vertrauten, daß er seiner Stellung nie so sicher gewesen wäre als damals. Aber plötzlich (28. Februar 1792) hörte man, der Graf sei nicht mehr Minister, sei in Ungnade entlassen. Was war die Ursache? Was die spanischen Schriftsteller darüber melden, sind nur Vermuthungen; in der damaligen Zeit scheint man jedoch allgemein die Ursache in Floridablanca's Politik Frankreich gegenüber gesucht zu haben. „Man hält sein politisches Betragen in den französischen Angelegenheiten", schreibt der Graf van Rechteren (Depesche vom 1. März 1792), „für die Ursache seiner Ungnade, seines Sturzes, welcher angeblich als das einzige Mittel angesehen wurde, um die äußere und daraus entsprungene innere Gährung zu stillen. In der That, die fremden Gesandten, welche die politischen Plane des Exministers billigten und dieselben mit ihm verabredeten, sind ganz und gar irre geworden und scheinen es um so mehr sein zu müssen, da man öffentlich behauptet, daß die Verbindung mit vielen Regierungen gegen Frankreich, sammt den daraus entsprungenen Planen und Projekten, durchaus ohne Kenntniß und Zustimmung ihrer Majestäten sei, denen die wiederholten Briefe des Königs der Franzosen nicht einmal gezeigt sein sollen; also daß, da der Herr Graf de Floridablanca theilweise die Rolle des Kardinals Alberoni gespielt hat, er auch an einem Theil dessen Loos tragen muß". Aubert ist der nämlichen Meinung. „Der Graf de Floridablanca", berichtet er (Geheime Depesche vom 7. Mai 1792), „war der eifrigste in der verabredeten Ligue, und es ist wahrscheinlich, daß er sie provocirt hat"; eine Systemsveränderung schien nothwendig, also auch ein anderer Premierminister. Diese Vermuthung lag wirklich auf der Hand; es kam ein anderes System, also war der Graf seines Systemes wegen abgesetzt. Aber Sandoz stellt die Sache ganz anders dar. „Die Katastrophe", schreibt er, „ist eine Folge der außerordentlich großen Gunst, welche der Graf beim Könige gewonnen hatte. Er ließ sich durch sie verleiten. Auf einer längern Jagdpartie mit dem Könige allein wagte er es, dem Monarchen Details über den Lebenswandel der Königin und Godoy's zu erzählen, welche hart zu hören waren und schwer zu verschweigen. Er schil-

derte dieses Verhältniß namentlich als die erste Ursache der ewigen Finanznoth. Entweder dachte er Godoy ganz zu stürzen oder doch die Staatskasse vor seinen Händen zu sichern. Der König bewahrte wirklich das Geheimniß einige Tage, aber bald wurde sein heftiges Temperament Herr über seinen Verstand; er brach bei einem Zwist in heftige, bittere Vorwürfe gegen die Königin aus und nannte zuletzt Floridablanca als die Quelle seiner Anschuldigungen. Als die Königin das hörte, überließ sie sich der heftigsten Verzweiflung. Der König bemühte sich vergebens, ihre Thränen zu stillen. Sie drohte, trotz ihrer hohen Schwangerschaft, Spanien sofort zu verlassen, sich nach Parma zurück zu ziehen. Nichts solle sie länger in einem Lande halten, wo sie den Schmähungen und Nachstellungen eines Ministers ausgesetzt sei. Diese Scene begann zehn Uhr Abends und füllte mehrere Stunden. Der König, erschüttert, schwach, in äußerster Verlegenheit, sah kein Mittel, die trostlose, von heftigster Leidenschaft bewegte Frau zu beruhigen. Endlich versprach er die Entfernung Floridablanca's. Die Königin griff hastig zu, damit nicht Reue eintrete. Sie schickte ein Uhr früh zum Grafen Aranda, mit dem Befehl, sofort zu erscheinen. Als er im Schlosse eintraf, fand er die Majestäten noch in voller Aufregung, aber vollkommen einig über die Entfernung Floridablanca's."

Sandoz steht mit diesem Berichte ganz allein, aber er giebt ihn nicht als eine Vermuthung, sondern als eine positive Thatsache, und da er gewöhnlich sehr genau unterrichtet ist und die ganze Erzählung vollkommen zu dem Charakter der betheiligten Personen stimmt, so trägt Baumgarten kein Bedenken, seine Darstellung für die wahre zu halten Ist sie das, wie irrten dann die Gesandten und das Publicum, die da meinten, daß an solch einem Hofe ein Ministerwechsel durch einen Systemswechsel veranlaßt werde!

Der Nachfolger Floridablanca's war der Graf de Aranda, seit langer Zeit sein Nebenbuhler und Gegner, der aber damals und später nachdrücklich versicherte, daß er an dem Sturze seines Vorgängers keinen Antheil gehabt habe; eine Versicherung, welche denn auch wirklich glaubwürdig ist.

Aragonier von Geburt, war Aranda bekannt als ein Mann fester Grundsätze, und so hatte er sich bei dem Aufstande 1766 ge-

zeigt. Weiter war er bekannt als ein Mann des Fortschritts. In seiner Jugend war er auf seinen Reisen mit den neuen Ideen vertraut geworden, und was das Ausland betrifft, so war er von jeher der größte Gegner England's und der leidenschaftlichste Vertheidiger der französischen Allianz gewesen. Jedermann erwartete denn auch, daß das Verhältniß zu Frankreich ein ganz anderes werden würde, und man meinte selbst die deutlichsten Spuren davon zu sehen. „Es kann", berichtet Aubert (7. Mai 1792), „kein Zweifel übrig bleiben über die Wirklichkeit einer Veränderung des politischen Systems dieses Hofes seinem Nachbar gegenüber; man wird vorhersagen können, daß die politischen Bande, welche die beiden Nationen verbinden, erneuert und enger geknüpft werden sollen, und daß, wenn Frankreich in der jetzigen Krisis Gefahr läuft, dieser Minister ihm die helfende Hand bieten, ja, wenn es nöthig wäre, Alles aufbieten wird, um das Reich, mit welchem Spanien im politischen Sinne stehen oder fallen muß, aufrecht zu halten. Dieses Alles ist weit entfernt von den früher befolgten Grundsätzen, aber man wird dazu doch, more Hispanorum, langsam übergehen".

Diese Erwartung wurde gleichwohl nicht ganz erfüllt, und auch diejenigen, die auf eine bessere Verwaltung im Innern gerechnet hatten, fanden sich getäuscht. Aranda, damals 75 Jahre alt, war durchaus der kräftige und energische Mann nicht mehr, der er in seiner Jugend gewesen war; im Gegentheil, er war nichts anderes als ein Werkzeug der Königin, und aus Verlangen den Posten zu behalten, welchen er lange gewünscht hatte, gab er sich zu einer so erniedrigenden Rolle mit einer Willfährigkeit her, welche man von ihm nicht erwartet hatte. Der Königin war er für seine Erhebung verpflichtet. Nach ihrer Absicht sollte das Ministerium Aranda den Uebergang bilden zu einem Ministerium Godoy. Für jetzt konnte sie ihrem Günstling die Staatsverwaltung noch nicht übergeben; officiel hatte er daran noch nicht Theil genommen, war noch in keine Berührung gekommen mit der Diplomatie, mit der hohen Beamtenwelt, hatte unter dem Hofadel die Stellung nicht, die er haben mußte, und laut wäre der Unwillen gewesen, wenn der verhaßte Günstling jetzt schon die Stelle Floridablanca's eingenommen hätte. Allein die Würden, die ihm fehlten, meinte sie, würde Aranda ihm geben; mit Aranda würde

er die Geschäfte behandeln, und schien die Zeit da zu sein, so konnte man ja den alten Grafen, der auf sein eigenes Verlangen nur ad interim angestellt war, ohne Mühe entfernen.

Der Plan gelang nur zu gut. Der hochherzige und hochgeborene Aragonese that, was der Emporkömmling Floridablanca nie hatte thun wollen: er machte dem Günstling seine Aufwartung; Godoy's Macht stieg mit einer unglaublichen Schnelligkeit; im April erhielt er die große Staatsdomäne Alcudia mit einem Einkommen von 6000 Piaster, obgleich es in dem Rathe von Kastilien laut genug ein Scandal genannt wurde, daß Aranda sich zu solchen Handlungen herabließ; bald nachher wurde er Herzog und Grande der ersten Klasse; überdem regierte er mit oder neben Aranda. „Die Geschäfte des Innern", schreibt Aubert im Juni, „werden jeden Morgen, wenn der König auf der Jagd ist oder sich mit Kanoniren belustigt, in den Apartements der Königin mit dem Grafen de Aranda und dem Liebhaber vorbereitet und bei der Zurückkunft des Königs abgemacht."

Was Frankreich betrifft, so wollten die Königin und Godoy um jeden Preis Frieden, „um über die Staatsgelder verfügen zu können," wie Sandoz meint, und aus Grundsatz wollte Aranda das Nämliche. Die Sache hatte jedoch ihre Schwierigkeiten; Floridablanca war den Mächten gegenüber zu weit gegangen, als daß man plötzlich und öffentlich ein anderes System befolgen konnte; Aranda mußte sich aus diesen Verbindungen los machen, und er konnte das nicht auf einmal thun. Daher hatte sein Betragen etwas doppelsinniges, wie Aubert es nennt, und seine Stellung wurde noch schwieriger, als Dumouriez, der indessen Minister des Auswärtigen geworden war, auf ein intimes Bündniß und auf das Lösen aller etwaigen Engagements mit den nordischen Mächten drang; denn Spanien konnte keineswegs wünschen, sich als Verbündeter Frankreich's in lange und unglückliche Kriege zu stürzen, eine Gefahr, die gleichwohl sehr nahe war. Und zu gleicher Zeit stellten die nordischen Mächte und der Papst an Aranda die Forderung, daß er sich der Coalition anschließen sollte! Der Zustand wurde in der That äußerst gefährlich; Spanien gerieth in's Gedränge, so daß es, es mochte wollen oder nicht, Partei nehmen mußte. Aranda war zur Verzweiflung gebracht; man

muß es bei Baumgarten nachlesen, wie er sich drehte und wendete, um dem schrecklichen Dilemma zu entgehen. Jedoch, so lange die Revolution das Königthum bestehen ließ, wenn auch nur dem Namen nach, wollte Aranda sich nicht gegen Frankreich erklären; in dem einzigen Falle, daß man auch dieses antastete, würde er sich der Coalition anschließen. So schrieb auch Aubert (6. August): „Man kann nicht läugnen, daß das politische System sich absolut darauf stützt, davon abhängt, daß die französische Nation sich genau an die Constitution hält und das Königthum schützt und ehrt; im anderen Falle glaube ich nicht, daß eine andere Bürgschaft für die Fortdauer dieses Systems zu finden wäre, als der vorhandene Mangel an Mitteln und die Bedeutungslosigkeit des jetzigen Ministeriums; diesen Mängeln könnte jedoch abgeholfen werden, denn der Zustand dieses Reiches ist noch derartig, und die fruchtbaren Provinzen bieten noch so viele Hülfsmittel, daß die vorhandenen Wunden geheilt werden können, wenn nämlich der Thron mit den erleuchtetsten und am höchsten geschätzten Männern, die man jetzt scheut, umgeben werden könnte."

In Frankreich wurde jedoch das Königthum nicht respectirt; der 10. August beraubte Ludwig XVI. des letzten Schattens seiner Macht und seiner Freiheit. Das Entsetzen war groß am spanischen Hofe; aber mit Recht hatte Aubert auch für diesen Fall noch auf zwei Dinge gerechnet: den Mangel an Mitteln und das Unbedeutende des Ministeriums. Der Zustand war wirklich äußerst traurig. Man hatte weder Truppen noch Geld; und was man noch hatte, wurde verschleudert. Der Kriegsminister erklärte, daß, wenn Spanien an dem Kriege Theil nehmen wollte, zehn oder mehr Monate zu der Ausrüstung nöthig sein würden, und ein geschickter Militär versicherte, daß 20,000 Mann fehlten, um das Heer auf den Friedensfuß zu bringen (Aubert 27. August). Dazu kam, daß auf das Volk nicht zu rechnen war. „Die geringste Steuererhöhung", schrieb Sandoz, „würde mehrere Provinzen, besonders Catalonien und Galizien, in Aufstand bringen", und Aubert stellt die Sachlage noch schlimmer vor, wenn er sagt (22. October): „Biscayen, Aragon und Catalonien würden möglicherweise, wie die Bewohner Savoyen's, die Franzosen nicht als Feinde, sondern als Retter betrachten, und es würde mich nicht wundern, wenn die

ganze Halbinsel nicht einmal zehntausend Mann zur Aufrechthaltung der Ansprüche der Krone lieferte. Wenn auch der große Haufen dieser Nation keine Idee von Menschenrechten hat, den Staat mit dem Throne, den Souverän mit der Souveränetät verwechselt, so ist es nichts desto weniger wahr, daß es wenige Nationen in Europa giebt, bei denen diese Grundsätze mehr Anklang finden würden als eben bei dieser, und daß, wenn nur zwei Provinzen das Joch abschüttelten, die übrigen recht bald diesem Beispiele folgen würden."

Alle diese Bedenken wogen schwer, sowohl bei Aranda als bei dem Staatsrathe, dem er die Frage vorgelegt hatte, was nun gethan werden sollte. Ein Jeder war sich der Ohnmacht Spanien's bewußt; man beschloß also, bei der bis jetzt befolgten abwartenden Neutralität zu beharren, und ziemlich naiv erklärte der Graf dem Gesandten des republikanischen Frankreich's, daß er bereit sei, dem Sieger zu Hülfe zu kommen. „Battez vos ennemis ou soyez battus", sagte er, „car il nous tarde d'en venir à un dénouement"; „woraus leicht zu schließen ist", fügt Aubert hinzu (1. October), „daß man im ersten Falle die bewaffnete Neutralität bewahren, im zweiten vielleicht zu einem Bruche übergehen würde". — „Die Deliberationen im Staatsrathe über die französischen Angelegenheiten", berichtet er vierzehn Tage später, „sind noch immer häufig, und nicht nur bleibt die Meinung, Spanien solle neutral bleiben, die herrschende, sondern diejenigen, welche sie vertheidigt haben, bekommen täglich durch die sich entwickelnden politischen Verhältnisse mehr Kraft und Einfluß. Der Graf de Aranda, der allen Schein eines feindlichen Vorhabens gern vermieden hätte, der nie den Cordon verstärkt haben würde, findet täglich mehr Gehör und sein einfaches Raisonnement, das er schon lange vor dem 10. August hielt, mehr Eingang. Das Königthum, sagte schon damals dieser Minister, wird entweder beibehalten oder beseitigt. Im ersten Falle wird der König der Franzosen gegen uns übele Laune und Kälte zeigen, aber die gegenseitigen Interessen werden ihn bald zu geneigterem Willen bringen; das öffentliche Interesse wird bald das individuelle Mißvergnügen schweigen heißen; — im zweiten Falle wird die französische Nation gegen uns dankbar sein müssen, weil wir ihr ihre Souveränetät nicht streitig gemacht haben, und werden wir in ihr

eine beständige, mächtige und wohlmeinende Verbündete finden. Man fängt nicht nur an, die Klugheit dieses Dilemmas zu fühlen, sondern man glaubt schon allgemein, daß der greise Staatsmann die politische Lage besser übersehe als all die andern; besser als die spanischen Minister an den fremden Höfen, welche man als durch die Emigranten und Zeitungsschreiber Betrogene betrachtet. Bei den letzten Berathungen drang man in den Finanz- und den Kriegsminister, ganz unumwunden das Positive und Disponibele des Heeres anzugeben, und da dieses nicht höher bestimmt werden konnte als 23,000 Mann, so werden Euer Hochwohlgeboren leicht ermessen, welch ein weites Feld dieses erniedrigende Bekenntniß dem Herrn Grafen de Aranda geöffnet hat, um für die Neutralität zu sprechen und gegen diejenigen, die eine andere Meinung hegten, heftig los zu ziehen. „Wenn die mächtigsten Heere Europa's und die besten Generale zurückgehalten, ermüdet und ausgehungert werden, sagte der Minister, was haben denn euere Truppen und Generale zu erwarten?" Andere Mitglieder, die nicht unglücklich in ihren Vorhersagungen gewesen sind, unterstützten diese Erwägungen und bemerkten, daß, nach den letzten Nachrichten aus Paris, die erste Campagne für die combinirten Heere verloren gegangen. Ein Anderer, der es gewagt hat, seine politischen Meinungen in häufigen Besprechungen mit einem nachdenkenden, die Seele eines Spartaners besitzenden Manne zu entwickeln, machte auf die erstaunliche Energie aufmerksam, welche die Franzosen in sechs Wochen gezeigt hätten; er hielt dafür, daß die Convention von Pillnitz in den Ebenen der Champagne zerrissen worden, und daß die Zeit mit einer besseren Frucht schwanger gehe, welche die Ruhe in Europa und die Größe Frankreich's und Preußen's auf den Trümmern des Hauses Oesterreich sichern werde.

„Es ist also von etwaigen feindlichen Absichten fast gar keine Rede mehr, und ich glaube, Sie versichern zu dürfen, daß, wenn der französische Minister jetzt mit Herz und Seele sich der Sache annähme, die Bande zwischen den beiden Nationen fester als je geknüpft werden könnten. Damit aber dasjenige, was ich berichtet habe, keine Träumerei scheine und Sie mich nicht im Verdacht haben, daß ich den betheiligten Personen eine ganz andere Sprache in den Mund lege, als sie wirklich führen, bitte ich Sie die folgenden Einzelheiten zu

erwägen. Erstens, daß die Madrider Zeitung, welche wohl zu verstehen ministeriell ist, schon seit dem Anfange des Krieges sehr französisch gesinnt, jetzt über ihre Vorliebe nicht den mindesten Zweifel mehr übrig läßt und selbst der Chronique de Paris des Herrn Condorcet nachschreibt. Zweitens, daß die letzten Gespräche des Herrn Grafen de Aranda mit seiner Majestät in dem Escurial, welche hier einem Jeden bekannt sind, darauf hinauslaufen, daß der Minister dem Könige, im Falle eines Bruches, für seine Grenzprovinzen das nämliche Schicksal ankündigt, das Savoyen getroffen hat, das für Piemont vorbereitet und für die österreichischen Niederlande prämeditirt wird. Drittens, daß alle die fremden Gesandten, wie neulich der von Sardinien, unbestimmte und unbedeutende oder aufschiebende Antwort erhalten, bisweilen scherzend, wie dem letztgenannten geantwortet worden ist. Endlich, daß der Minister öffentlich seinen Unwillen gegen diejenigen gezeigt hat, welche neuerdings die in Luxemburg, Coblenz und Brüssel erfundenen Gerüchte über eine Niederlage der Franzosen ausgesprengt hatten, und daß diese Leute, für den Fall daß sie sich einer Wiederholung schuldig machen sollten, mit Gefängnißstrafe bedroht worden sind; einige sagen, daß von denen, welche diese falschen Gerüchte verbreiteten, zwei wirklich verhaftet worden sind; hierfür kann ich aber noch nicht einstehen."

Acht Tage später (22. October) meldet Aubert folgendes: „Da die französischen Angelegenheiten die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und jetzt der einzige Gegenstand der ministeriellen Sorge sind, so werde ich nun angeben, was darin seither geschehen und zu meiner Kenntniß gekommen ist. Nachdem der französische Minister, Herr Bourgoing, aus Bayonne Nachricht bekommen hatte von den neuerdings dort angekommenen Commissären des Nationalconvents, begab er sich vorigen Mittwoch nach dem Escurial, um mit dem Minister zu conferiren. Dieser Gesandte wurde von dem Herrn Grafen de Aranda außerordentlich gut empfangen, speiste mit ihm und an seiner Seite, und hatte nach der Mahlzeit mit S. E. eine lange und belebte Conferenz. Als er von hier zurückgekommen war, schickte der Gesandte den Tag hernach, am vorigen Freitag, einen Courier nach Bayonne. Das ist geschehen, und es ist die Thatsache, welche jetzt die fremden Gesandten beschäftigt und worüber ein Jeder, je nachdem sein Scharfblick

und seine politische Ansicht ist, seine Muthmaßungen ausspricht. Ich glaube jedoch Ihnen als das wahrscheinlichste mittheilen zu dürfen, daß der französische Gesandte, im Namen des Nationalconvents, mit allem Ernst eine bestimmte Antwort gefordert über den Zweck der Aufstellung der spanischen Truppen und der Kriegsrüstungen an den Grenzen *) und zugleich im Auftrage der französischen Republik angekündigt hat, daß die Volksvertreter nicht willens seien zu warten, bis diese Rüstungen ganz vollendet wären, sondern die Feindseligkeiten anfangen würden, wenn Spanien sich nicht sogleich und zur Genüge über das Aufhören derselben und den wirklichen Rückmarsch der ausgerückten Truppen erklärte. Diese Mittheilung hat zu einem langen Wortwechsel Anlaß gegeben, worin Aranda angeblich bemerkt hat, daß die Truppenzahl auf den Grenzen zu gering, um Mißtrauen zu erwecken, daß noch nicht die zum Agiren genügende Artillerie vorhanden, daß selbst noch kein Chef ernannt sei, wie die Franzosen anscheinend schon gethan hätten; daß man dessenohngeachtet, zur Beseitigung der gegenseitigen Unruhe, die Versicherung gab, daß man seinerseits die Feindseligkeiten weder anfangen noch herausfordern, und daß man den spanischen Officieren die äußerste Vorsicht vorschreiben würde. — Da jedoch alle diese Bemerkungen und Versicherungen der Instruction des französischen Gesandten nicht genügen konnten, hat man ihm endlich bestimmt versprochen, daß der Cordon innerhalb dreier Monate auf den vorigen Fuß gebracht, d. h. zu der vorigen Schwäche und Bedeutungslosigkeit herabgedrückt werden würde; eine Maßregel, die, da sie den gerechten Wunsch der französischen Republik mit dem spanischen Stolze in Einklang bringt, das gute Einvernehmen sichern und bald selbst den Schatten eines Bruches wegnehmen wird, denn hier so wenig als irgendwo anders werden so viele Monate nöthig sein, um aus der Verirrung auf den rechten Weg, aus der Finsterniß zu dem Lichte zu kommen.

„Es ist dem Grafen de Aranda weder schwer noch unangenehm gewesen, eine dem Verlangen und dem Interesse der französischen Republik so angemessene Antwort zu geben; — nicht schwer, weil der

*) Ueber die Verstärkung der Truppen an den Grenzen Ende September und Anfang October vgl. man Baumgarten S. 403.

Sieg der Waffen der Freiheit, die Ankunft der französischen Commissäre in Bayonne, die Ernennung des Herrn Lückner zum Chef des französischen Heeres auf diesen Grenzen und endlich die kräftige Sprache des Convents den Hof in Bestürzung gesetzt und diese Antwort erleichtert hatten; — nicht unangenehm, weil die politische Denkart des Grafen de Aranda mit dieser Antwort übereinstimmt, ja sogar nichts anders verlangt noch wünscht. Zu demjenigen, was ich schon in dieser Hinsicht berichtet habe, kann ich noch hinzufügen, daß S. Exc. in den zwei letzten Conferenzen mit den fremden Gesandten sich außerordentlich munter gezeigt, und daß mehr als einer dieser Gesandten mir gesagt hat: Il est plus démocrate qu'un Jacobin."

Wenn man diese Nachrichten unseres Secretärs mit denen, welche Sandoz giebt, vergleicht (und unzweifelhaft verdienen sie das), so bemerkt man bald, daß die beiden Diplomaten die Politik Aranda's nicht ganz auf die nämliche Art auffassen. Bei Aubert bleibt Aranda sich selbst gleich; was immerhin geschehe, er will Frieden und ein freundschaftliches Verhältniß zu der französischen Republik; bei Sandoz hingegen hinkt er bisweilen auf zwei Seiten und will sich gelegentlich der Coalition anschließen. Sollten die Wünsche der beiden Diplomaten auf diese von einander abweichende Beurtheilung ganz und gar ohne Einfluß gewesen sein? Wahrscheinlich nicht. Der preußische Gesandte verlangte, daß Spanien sich gegen Frankreich erkläre, wie die Regierung, welche er vertrat, schon längst gethan hatte; Aubert wünschte das nicht, weil unsere Republik für die Nichtintervention war, und weil seine eigene Ansicht damit vollkommen übereinstimmte. Er hat, meine ich, die wahre Denkart Aranda's ganz richtig aufgefaßt; allein er hat einige Inconsequenzen in der Politik des spanischen Hofes übersehen, die nur all zu sehr dazu geeignet waren, den Argwohn Frankreich's zu erwecken, und andererseits nicht bemerkt, daß die französischen Republikaner damals den Krieg gegen Spanien mehr wünschten, als fürchteten. Bald jedoch giengen ihm auch darüber die Augen auf. Am 29. October, also acht Tage nachdem er die mitgetheilte Depesche geschrieben hatte, fühlte er sich gedrungen, seine Meinung einigermaßen einzuschränken. Er glaubte zwar noch immer, daß Spanien nicht mit Frankreich brechen würde, und daß sogar die Fortdauer der Neutralität fest beschlossen sei, aber es hatten doch Dinge

ſtatt gefunden, die ſeine Ueberzeugung theilweiſe erſchüttert hatten. „Was mich zu weiteren Nachforſchungen veranlaßt hat", ſchrieb er damals, „iſt, daß der Rückmarſch der Truppen noch nicht befohlen wird; daß ſelbſt diejenigen, welche Befehl zum Abmarſchiren empfangen hatten, nach den Grenzen in Bewegung bleiben; daß diejenigen, welche eingeſchifft werden ſollten, wirklich an Bord und unter Segel gehen, und daß man noch vor einigen Tagen an die Leichtigkeit Rouſſillon's ſich zu bemächtigen zu glauben ſchien. Dieſe Thatſachen flößten mir einiges Mißtrauen ein gegen das in meinem letzten Berichte Mitgetheilte, und dadurch zu weitern Nachforſchungen bewogen, habe ich entdeckt, daß die erzählte Beſprechung und was ich en clair meldete, faſt buchſtäblich wahr iſt, aber zugleich bemerkt, daß, was ich in Ziffern als einen näheren Bericht mittheilte, nicht derartig und in der That voreilig iſt. Bis auf dieſen Augenblick iſt kein Termin zum Abzug der ſpaniſchen Truppen oder zu ihrer Entwaffnung beſtimmt, und der franzöſiſche Miniſter, der vorgeſtern wiederum nach dem Escurial abgereiſt iſt, ſoll noch einmal darauf dringen. Dem ſei wie ihm wolle, gewiß aber iſt, daß man ſich hier zu der Zurückberufung der Truppen noch nicht verbindlich gemacht hat, und daß jetzt die Sachlage ſo verändert iſt, daß nicht mehr die franzöſiſche, ſondern dieſe Nation den Bruch fürchtet. Man geht weiter (und E. Hochwohlgeboren werden dieſe Meinung beſſer als ich beurtheilen können): man glaubt jetzt, daß die franzöſiſche Republik den Bruch ſucht und verlangt; und diejenigen, welche gewöhnlich gut unterrichtet ſind, fangen an zu vermuthen und aus Vielem, was vorhergegangen iſt, abzuleiten, daß die Veränderung der Regierungsform im Nachbarreiche unvermeidlich eine merkliche Wandelung in ſeinen politiſchen Beziehungen und Verbindungen zur Folge haben muß, vielleicht ſchon gehabt hat; daß folglich die diesſeitige Willfährigkeit unzeitig und zum Abwenden des Gewitters ungenügend ſein würde; endlich, daß die Franzoſen, welche recht gut wiſſen, daß, falls ſie ein widriges Geſchick gehabt hätten, die verſammelten ſpaniſchen Truppen gegen ſie beſtimmt geweſen wären, weder drohen noch fordern, ſondern in die angrenzenden Provinzen wirklich einrücken werden, ſobald das Heer, welches ſie ausrüſten, dazu geeignet ſein wird. Der Hof mag darüber beſtürzt ſein, allein die Nation wird ſich darum wenig bekümmern."

Von der Zeit an hielt Aubert den Krieg für unvermeidlich, glaubte jedoch, daß er nicht unter dem Ministerium Aranda anfangen würde. Der Graf hatte seine frühere Popularität ganz verloren. Seine Politik Frankreich gegenüber hatte das Ehrgefühl derjenigen beleidigt, die mehr an Spanien's frühere Macht als an seine gegenwärtige Schwäche dachten. „Wollen Sie die Wahrheit wissen?" sagte der edle und aufgeklärte Campomanes zu Sandoz, „wir werden den Frieden auf Kosten unserer Ehre und unseres Ansehens erkaufen. Wenn auch der König einen Augenblick sich daran erinnert hat, daß er ein Bourbon ist, die, welche uns regieren, werden diese Erinnerung rasch auslöschen." Aranda, meinte man, bedeutete nichts mehr; „er ist viel zu willfährig gegen den Günstling", schrieb Aubert (9. Juli); „er wird der niedrigste der Höflinge", äußerte Fürst Sangro, „und wenn das noch einige Jahre so fortdauert, so wird das Reich zusammen stürzen". Die Königin und Godoy, hieß es, entscheiden über Alles, und diese beiden wollen Frieden um jeden Preis. Im Innern war Aranda's Verwaltung traurig gewesen. Der Zustand der Finanzen wurde immer schlimmer. Im J. 1791 war ein Deficit von 168 Millionen Realen da gewesen, und für das laufende Jahr sah man einem noch größeren entgegen. Spanien fand nirgend mehr Credit; ein in Genua versuchtes Anlehen war vollkommen fehlgeschlagen; es war nun die Rede davon einen neuen Versuch in Holland zu machen, aber Aubert hatte von der Lage der Dinge eine so üble Meinung, daß er, wenn es so weit käme, bestimmt die Absicht hatte, seine Landsleute ernstlich zu warnen. Die Collegen Aranda's, „die viere", wie unser Secretär sie nennt, waren tief verachtet, besonders der Justizminister, „ein Mann ohne Verdienst oder Tugenden, aber ein Erzränkemacher; er könnte wohl Premierminister werden, wenn der Gouverneur des Rathes von Kastilien es nicht wird; Beide haben denn auch, risum teneatis amici! Lehrer für die französische Sprache angenommen, und der erstere, der mehr Hoffnung hat, einen für die Geographie hinzu gefügt" (Aubert). Die wichtigsten Sachen blieben unerledigt liegen; Aubert's Depeschen strotzen von Klagen und Seufzern über das ministerielle Nichtsthun, und ein Beamter in Aranda's Departement sagte: „Alles geräth bei uns in Vergessenheit, wir haben keine Ordnung und kein Gedächtniß." Kurz, Aranda's Verwaltung war so schlecht,

daß seine Entlassung allgemein gewünscht wurde. Die Königin glaubte also, der Augenblick sei für die Ausführung ihrer lange gehegten Absicht günstig. Ueberdem fand sie es nothwendig, ihrem Günstlinge eine schwere Geschäftslast aufzupacken. Gerade im Herbst hatte sie bemerkt, daß er von dem Leben noch einen andern Genuß wünschte, als er in ihren Umarmungen finden konnte. In der Nacht vom 15. auf den 16. November wurde also Aranda durch die Nachricht überrascht, daß er entlassen und daß Godoy zu seinem Nachfolger ernannt sei.

Der Eindruck war sehr schlecht. „Da Godoy's Meinung im Rathe", schreibt Aubert (3. December), „schon seit lange überwiegend war, hat man sich eingebildet, daß das Publikum sich nicht beleidigt fühlen würde, wenn man den Namen zu der Wirklichkeit hinzufügte. In dieser Hinsicht jedoch hat man sich getäuscht. Ueberall murrt man, und an allen Seiten sieht man Pasquille und Karikaturen entstehen; daher sind auch die (französischen) Zeitungen wieder verboten worden. Es ist wirklich als ob man sich in den Abgrund stürzen will, und man erstaunt, wenn man sieht, daß, je mehr der Freiheitssinn und das Gefühl der natürlichen Menschenrechte erwachen, die gekrönten Häupter auch desto mehr dumme Streiche machen. Einen jungen Mann, der durchaus keine Kenntnisse hat, der die Fähigkeit nicht besitzt, Schreiber in einer Schreibstube zu sein, der vor einigen Jahren einfacher Gardeducorps war, zu dieser Höhe zu erheben, ist wirklich beleidigend in der gegenwärtigen Krisis; es ist so vermessen, daß ich kein Bedenken trage, den Sturz der Monarchie als sehr nahe zu betrachten und zu weissagen, daß dieser Schlag fürchterlich und geräuschvoll sein wird."

Im Anfange ging es jedoch nicht so schlimm als man gedacht hatte. Godoy wußte zwar nichts mehr als ein gewöhnlicher Caballero der damaligen Zeit, aber an natürlichem Verstand fehlte es ihm nicht, und er ließ sich durch geschicktere Leute helfen. Der Staatsrath Llaguno, ein erfahrener aber sehr schüchterner Mann, der durch Floridablanca gebildet war, bearbeitete sorgfältig alle Sachen, welche Godoy mit den Gesandten oder im Staatsrathe zu behandeln hatte; die Königin sah dann die wichtigsten Punkte nach, und schließlich war der Minister der getreue Dollmetscher der fremden Weisheit,

oder sagte, wie Aubert sich ausdrückt, seine auswendig gelernte Lection her.

Uebrigens schien der Ministerwechsel mehr Chancen für die Erhaltung des Friedens zu versprechen. Aus rein egoistischen Motiven wollte die Königin, noch viel mehr als Aranda, den Krieg vermeiden. Jedoch, wie sehr man es wünschte, es schien schwer, mit Frankreich zum Abschluß zu kommen. Den Cordon wollte man wohl von den Grenzen zurückziehen, wie die Republik es forderte; diese aber förmlich anerkennen, was sie ebenfalls verlangte, verstieß zu schroff gegen den Stolz eines Bourbonen. Aber diese Differenz wurde alsbald durch den stürmischen Gang der Revolution in den Hintergrund geschoben; die Debatte über die Anklage des gefangenen Königs begann, und an Spanien wurden die stolzesten Forderungen gestellt, welche sogleich angenommen werden sollten; widrigenfalls würden die französischen Truppen über die Grenzen rücken. Das Entsetzen war sehr groß; im Gefühl der Schwäche schien unbedingte Nachgiebigkeit das Einzige, was übrig blieb. Jetzt aber urtheilte die Königin anders, denn, mußte man so feige sein, dann hätte man dieses doch lieber dem alten Aranda überlassen sollen. „Sie bot demgemäß Alles auf, die Anfänge der Wirksamkeit ihres Günstlings wenigstens mit dem Schein der Würde zu umkleiden; ihrem stärksten Interesse konnte in der That jetzt ein unehrenvolles Abkommen mit Frankreich weniger entsprechen als selbst ein unglücklicher Krieg; sie ließ Godoy mit überraschender Tapferkeit Stand halten und erklären: Spanien werde Alles thun, um den Frieden zu erhalten, aber es könne keinen Drohungen nachgeben, nichts gegen seine Würde zulassen." (Baumgarten.) Nachher schwankte er freilich wieder und jammerte über den traurigen Zustand der Armee; aber da kam plötzlich die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's XVI., und mit einem Schlage war Alles verwandelt. Man muß es bei Baumgarten nachlesen — denn diese Schilderung gehört zu den anziehendsten und glänzendsten Partieen seines vortrefflichen Buches — welchen fürchterlichen Eindruck diese Katastrophe auf ganz Spanien machte, wie Alles zu den Waffen griff, Alles Geld in Ueberfluß anbot; dann lese man aber auch, wie die elende Regierung diese Begeisterung nicht zu benutzen verstand, durch die schlechte Leitung Alles verdarb, so daß im nächsten Jahre nicht nur von dem früheren

Enthusiasmus keine Spur mehr zu finden war, sondern sogar sehr bedenkliche revolutionäre Symptome sich zeigten; wie endlich Godoy zum Frieden als zu dem einzigen Rettungsmittel griff (1795), diesen aber mit dem Tractat von San Ildefonso (1796) erkaufen mußte, der Spanien an Frankreich kettete, seine Marine, seinen Handel und seine Kolonien ruinirte, es seiner Selbstständigkeit beraubte und die Quelle der verderblichen Erschütterungen wurde, welche Spanien seit 1807 trafen, und worunter die alte Monarchie zusammenstürzte.